

„Reisen, um klüger zu werden“, war eine stehende Redensart des Altertums, und Lamartine schrieb vor mehr als 100 Jahren: „Nur durch vieles Reisen . . . gewinnt man einen Blick für die Gesamtheit der Dinge und der Ideen.“ Cläre Goldschmidt beweist in dem folgenden Exkurs, daß richtiges Reisen mehr ist als das Abhaken von Kirchen, Burgen und Museen. Oder doch wenigstens sein sollte . . . !

Völkerkunde-Studienfahrt 1972: DER GANG NACH CANOSSA Begegnungen mit deutscher Geschichte und deutschen Schicksalen im alten „Reichs-Italien“

VON CLÄRE GOLDSCHMIDT

Die mittelitalienischen Landschaften **Toskana** und **Umbrien** tragen vielerlei charakterisierende Bezeichnungen: „Grünes Herz Italiens“, „Brot- und Weinland“, „Etruskerland“, „Ursprungsgebiet der abendländischen Malerei“, „Wiege der Renaissance“ und schließlich noch „Heimat der Dichter und Heiligen“, wobei die Dichter (Dante, Petrarca und Boccaccio) sich auf *Florenz* konzentrieren, während die Heiligen jeweils paarweise auftreten: in *Siena* Katharina und Bernhardin, in *Assisi* Klara und Franziskus.

Während der achtzehn Tage unserer Studienreise haben wir Umbrien und die Toskana unter all diesen Aspekten erlebt. Das „Grüne Waldland“ um *Spoleto*, *Gubbio* und den *Furlopaß* war für die meisten von uns ein „unerwartetes Italien“; die weitläufigen Rebkulturen des „Weinlandes“ begleiteten nicht nur unsere Straße durch die Hügel von Chianti, mit Vergnügen probierten wir auch ihr „Endprodukt“ – vom sanften, strohgelben „Vernaccia di San Gimignano“ bis zum feurig-rubinroten „Vino Nobile di Montepulciano“. Das „Etruskerland“ präsentierte sich in den Museen von *Florenz* und *Orvieto* mit dem Konzentrat seiner keramischen und metallenen Hinterlassenschaft, schöner noch mit den unglaublichen Stadttoren von *Volterra* und *Perugia*; die einprägsamste Belehrung aber bot es tief unter der Erde mit den farblich erhaltenen Malereien der zweieinhalbtausendjährigen Grabkammern der Nekropole von *Chiusi*. Die erste Großleistung der abend-

ländischen Malerei – Giotto's Fresken in der Franziskuskirche zu *Assisi* – bescherte den Zeitgenossen des Malers, der sich als erster in der Darstellung der Natur versuchte, damals um 1290 ein neues „Seherlebnis“. Für uns wurde die Betrachtung dieser berühmten Legendenbilder zum Einblick in eine weitab liegende, ferne Zeit. Daß wir auf dem noblen Hauptplatz von *Pienza* und im *Florenz* der Medici sowohl Frühlingsblüte als auch höchste Reife der Renaissance vor uns hatten, erkannten wir mit allem hierfür angebrachten Respekt.

Auf der „Schwäbischen Kaiserstraße“

Der spezielle Reiz unserer Reise bestand aber darin, daß sie uns neben all diesen sehr italienischen Impressionen eine Reihe von stets wechselnden, aber immer gleich interessanten Begegnungen mit Gestalten und Ereignissen unserer eigenen deutschen Geschichte erleben ließ. Das begann schon damit, daß wir gleich zu Anfang auf der „Schwäbischen Kaiserstraße“ reisten. Diese zweitwichtigste Verkehrsrouten des deutschen Mittelalters führte auf der Trasse der einstmaligen römischen *Via Claudia Augusta* von *Augsburg* nach *Füssen* und über *Fernpaß* und *Reschen* durch den Vinschgau nach *Bozen*.

Schon im Tal der jungen Etsch, wo bald hinter der Deutschordenskirche von *Schlanders* das Martelltal nach Süden abzweigt und in seinem Einschnitt die Ruine der *Burg Obermontan* sichtbar wird, hatten wir unsere erste Begegnung mit



Walther von der Vogelweide, der „Klassiker“ der mittelhochdeutschen Sprache. Nach einer Miniatur der Heidelberger „Manessischen Liederhandschrift“.

deutscher Vergangenheit. Das Ereignis, das die Burg betraf, war die Verkettung zweier weit auseinanderliegender Epochen. In den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts fand ein literaturbeflissener Benediktiner auf dieser Burg ein kostbares Stück deutscher Dichtung: die Nibelungenschrift I, die 1323 entstanden ist und heute nach ihrem späteren Verwahrort als „Berliner Handschrift“ bekannt ist. Bald danach, 1848, wechselte der glückliche Finder, Pater Beda Weber aus dem Vinschgauer Kloster Marienberg, von der Literatur zur Politik und wurde Abgeordneter Tirols bei der Deutschen Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche.

„Tunchlo“ heißt „dunkel“

Am Ende des Vinschgaues breitet sich *Meran* aus. In seinem Ortsteil *Mais*, dem römischen „Castrum Majense“, entstand um 750 n. Chr. das erste „Deutsch-Lateinische Wörterbuch“, zugleich das älteste deutsche Sprachdenkmal bayerischer Prägung – fünfzig Jahre vor dem

berühmten „Wessobrunner Gebet“. Der Verfasser des Wörterbuchs war Arbeo, ein junger Adelsherr bayerischer Herkunft, nachmals dritter Bischof von Freising (765–783) und als solcher berühmter Biograph der bayerischen Nationalheiligen Emmeram und Korbinian. Arbeos Wörterbuch war wohl zunächst für ihn selbst gedacht, um festzuhalten, was er alles an der Hofschule der Langobardenkönige zu *Pavia* gelernt hatte. Später tat es seinen Freisinger Klerikern gute Dienste. Man darf diese erste schriftliche Fixierung deutscher Wörter als eine schöpferische Tat und als einen Grundstein unserer Sprache betrachten. Zum erstenmal erscheint unser heutiges „dunkel“ als „tunchlo“, „Demut“ als „Dheomod“ und „schwarz“ als „suarzo“.

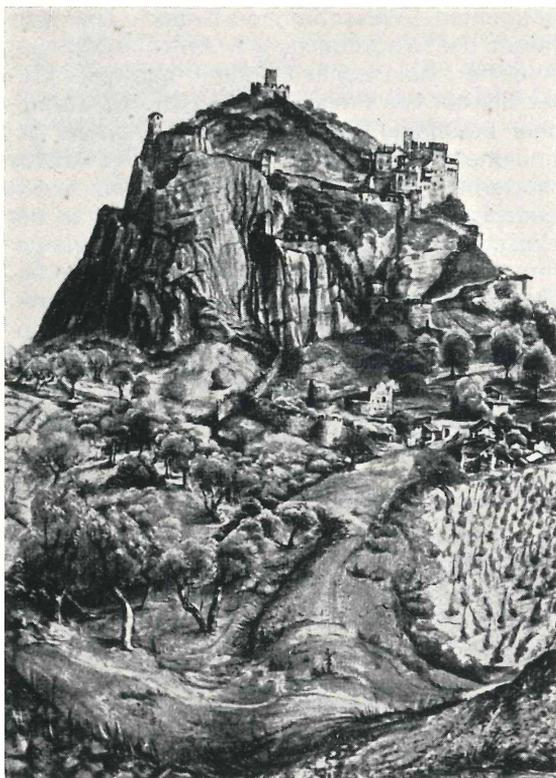
Der Mann, der sich selbst bezwingt

Einem anderen Meister unserer Sprache, einem ganz großen dazu, begegnen wir im nahen *Bozen*, d. h. seinem Denkmal. Ein wenig sinnend steht er auf hohem Sockel: Herr Walther von der Vogelweide, der Tiroler aus dem Vogelweidhof im Lajener Ried, hoch über dem Eingang zum Grödner Tal. Wer dächte beim Anblick des Bozener Walther-Denkmal nicht an das Minnesängerggrab im Lusamgärtlein beim Neumünster, daheim im mainfränkischen Würzburg? Herrenhuld und Fürstenzorn hatte der politisch engagierte Dichter in stetem Wechsel erfahren; erst in seinen späten Tagen fand er im jungen Stauferkaiser Friedrich II. einen ihm herzlich zugezogenen Gönner. Ihm widmete er einen seiner von der Klugheit des Alters geprägten Spruchverse:

Wer ist's, sagt an, der das Größte vollbringt?
Wer schlägt den Löwen?
Wer schlägt den Riesen?
Das tut der Mann, der sich selbst bezwingt.

Das Bayernwappen

Für eine Weile folgen wir der Route von Albrecht Dürers erster Italienfahrt und stehen im Sarcatal, 6 km nördlich des Gardasees – staunend wie er – zu Füßen der *Burg Arco*. Auf einem einzelstehenden und zu 130 m Höhe aufragenden Felsklotz zeigt sich ein Gewirr von Türmen, Mauern und bastionbewehrten Kemenaten. Mit nahezu fotografischer Genauigkeit hat Dürer diese Burg aquarelliert. Sie hat sich im seither vergangenen halben Jahrtausend kaum verän-



Schloß Arco. Aquarell von Albrecht Dürer, gemalt 1494 während seiner Reise nach Venedig. (Im Besitz des Louvre, Paris.)

dert. Ihr Name ist die italienische Form des deutschen Wortes „Bogen“. Ihre Bauherren waren zu Beginn des 12. Jahrhunderts die kaisertreuen Grafen von Bogen aus dem Bayerischen Wald. Als „Grafen Arco“ bewohnten sie die Burg bis 1703 und gaben der kleinen Stadt, die im Tal entstanden war, als Amtssiegel jenen uns so vertrauten weiß-blauen Rautenschild, der noch heutigentags ein Geviert des bayerischen Staatswappens einnimmt. Die „böhmische Ludmilla“, die Witwe des letzten Bogener Grafen der deutschen Linie, brachte 1204 dieses Rautenwappen samt der reichen Donaugrafschaft ihrem zweiten Gatten, dem Wittelsbacher Bayernherzog, als Hochzeitsgut ein.

Die brandenburgische Barbara

Schon anderntags treffen wir im lombardischen *Mantua* erneut auf einen berühmten Namen aus unserer Heimat: den jener Barbara von Hohen-

zollern, die im 15. Jahrhundert die zweite Herzogin von Mantua gewesen ist. Sie verdankte damals den Rang, zu dem sie – die Enkelin des Burggrafen von Nürnberg – aufgestiegen war, dem deutschen Kaiser Sigismund. Er hatte aber nicht nur ihren Gonzaga-Schwiegervater mit dem mantuanischen Herzogshut ausgezeichnet, sondern auch ihrem fränkischen Hohenzollern-großvater die Mark Brandenburg überlassen. Die späteren Medici- und Farnese-Frauen der Gonzaga schrieben das Rotblond ihrer Kinder noch nach vier Generationen der brandenburgischen Barbara zu.

Vittoria in Flammen

Am Südrand der Po-Ebene, inmitten der lebhaften Stadt *Parma*, stehen wir auf einem erstaunlich weiträumigen, stillen Platz. Vor uns türmt sich in schlichter Großartigkeit die Domfassade, die noch aus der Zeit knapp vor der Jahrtausendwende stammt. In klarer und harmonischer Verbindung besitzt sie alle „Urelemente“ der abendländischen Romanik. Hier war es wohl, wo für Italien die Baugedanken der romanischen Architektur erstmals konsequent zu Ende gedacht wurden: gar zu deutlich unterscheidet sich diese Fassade vom Basilikastil der römischen Antike.

Nicht auszudenken, daß sie schon 1248 samt der übrigen Stadt Parma vom Erdboden hätte verschwinden sollen, wenn es damals nach dem Willen des Hohenstaufenkaisers gegangen wäre. Friedrich II. hatte die Zerstörung Parmas beschlossen. Er war in hellem Zorn darüber, daß die ihm bis dahin treuergebene Stadt auf die Seite seiner Erzfeinde – des Papstes und der Welfen – gewechselt war. Voll euphorischer Überzeugung, daß er die Stadt besiegen werde, hatte der Kaiser bereits befohlen, sein Hoflager in der Nähe Parmas zu einer neuen Stadt auszubauen. Stadtmauern, Verwaltungsgebäude, Wohnhäuser und Gärten waren im Entstehen, sogar der Name stand schon fest: *Vittoria*. Da riskierten die belagerten Parmesen an einem sonnigen Februarmorgen des Jahres 1248 einen kühnen Ausfall. Nach langen Nebelwochen war der Kaiser an diesem Tag frühmorgens allein zur Jagd geritten, das Lager schlief noch. Die Überrumpelung gelang so vollständig, daß sogar eine der fünf Kronen des Kaisers – die sizilianische – und seine gesamte wissenschaft-

liche Bibliothek samt dem Manuskript seines „Falkenbuches“ in die Hände der plündernden Parmesen fiel. Danach ging „Vittoria“ in Flammen auf, und den staufischen Truppen half nur die Flucht. Diese Niederlage war die schlimmste im Leben des Kaisers, nicht unbedingt im militärischen Sinn, aber für sein Ansehen in Italien und Deutschland war sie die pure Katastrophe.

Die Adlerstadt

In *L'Aquila* hingegen, in der hochgelegenen AbruZZenhauptstadt, deren Hauptstraße nach Kaiser Friedrich II. noch heute „Corso Federico Secondo“ heißt, werden wir an die großen Zeiten des Staufers erinnert. 1240 hat er diese Stadt gegründet, aus strategischen Gründen natürlich, und doch mit dem fast hellenischen Blick für die Schönheit einer Landschaft und ihre Vereinbarkeit mit dem Werk des Menschen. Er gab ihr den Namen seines Wappentieres, des Adlers, so heißt sie seit sieben Jahrhunderten *L'Aquila*.

Wie sie – diese Adlerstadt – mit Mauern, Häusern und Kastell vor den Schneewänden des Gran Sasso d'Italia am sanftgeneigten Felshang ansteigt, das ist wunderbar. Von hier aus hat der Kaiser mit jener rastlos suchenden Neugier des Lernenwollens, die ihn auf Kirchtürme, Moscheekuppeln und Berggipfel trieb, noch als Einundfünfzigjähriger den Gran Sasso erstiegen. Er kam bis zu jenem geräumigen Felsplateau, das in 2130 m Höhe sich unter dem knapp 3000 m hohen Hauptgipfel ausbreitet. Es wird heute noch „Campo Imperatore“ – „Kaiserfeld“ – genannt. Bis hierher kamen auch wir, allerdings einigermaßen bequemer, wenn auch in schmaler Gondel enggedrängt, so immerhin am dicken Drahtseil hochgezogen. Berg und Fels sind noch die gleichen wie zu des Staufers Zeit, doch steht am Rand des „Kaiserfeldes“ ein schlichtes Berghotel, das im Verlauf des letzten Krieges ein „Ort der Handlung“ war. Nun begegnen wir hier tatsächlich Ereignissen unserer eigenen Zeit, die schon Geschichte geworden sind. Mussolini wurde 1943 – auf Veranlassung Marschall Badoglios – in diesem Berghotel gefangen gehalten. Im September des gleichen Jahres gelang es dem deutschen Skorzeny-Kommando mit dem damals bestaunten Kleinflugzeug „Fieseler-Storch“ auf dem „Kaiserfeld“ zu landen und Mussolini mitzunehmen.



Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen. Einzige authentische Porträtsbüste, aufgefunden 1958 in Barletta, apulischer Kalkstein, stark beschädigt. (Museum Barletta.)

Der kleine Prinz

Noch einmal treffen wir auf das Andenken an die fast legendäre Gestalt des Staufers: im umbrischen *Assisi* lernen wir die Stätten seiner Kindheit kennen. Im San-Rufino-Dom wurde der kleine Prinz 1195 auf die Namen Konstantin Friedrich Roger getauft – nach seiner Mutter, der Normannenprinzessin Konstanze, und nach den beiden Großvätern, dem deutschen Friedrich Barbarossa und dem sizilianischen Roger. Auf der Burg hoch über der Stadt, die Jahrhunderte vorher die Langobarden gebaut hatten und die mit ihrem rosenfarbenen Gemäuer hell vor dem Subasioberg steht, der Assisi beschattet, auf jener Burg verbrachte der kleine Friedrich – damals schon gewählter deutscher König und Erbprinz von Sizilien – seine frühen Kinderjahre. Er war der Obhut einer schwäbischen Matrone anvertraut, der Frau jenes Ritters Konrad von Urslingen, dem noch Barbarossa die Statthalterschaft im alten Langobardenherzogtum Spoleto-Assisi übertragen hatte.

Die Preußenfarben von Siena

Siena – voll mittelalterlichen Zaubers und als Stadtbild von fast märchenhafter Unwirklichkeit –, Siena führt als uralte etruskisch-römische

Stadt mit vollem Recht die „Römische Wölfin“ als Wappentier. Aber die „Balzana“, der schwarzweiß quergestreifte Schild, schmückt die Stadtfahne und steht im Amtssiegel als stolzes Gedenken an jene Schlacht von Montaperti, in der es dem kaisertreuen Siena gelang, seinen Erbfeind, das guelfische Florenz, zu besiegen. Vom sienesischen Rathausturm aus, dem höchsten in ganz Italien, können wir weit über das grüne und braunrote toskanische Land schauen und gewahren, nach Osten hin gerade noch sichtbar, das Dorf *Montaperti*. Für die Entscheidung zu Sienas Gunsten sorgten damals, in der Schlacht von 1260, die 800 deutschen Ritter König Manfreds von Sizilien. Kaiser Friedrichs Bastardsohn, in vielen Dingen dem großen Vater gleich – vor allem was die noblen Gesten betraf, die ihn nichts kosteten –, Manfred beantwortete die großzügige Auffüllung seiner Kasse durch die sienesischen Kaufleute mit der Verleihung

seiner schwarzweißen Hausfarben an die Stadt Siena. Er hatte wie ehemals sein Vater diese Farben vom Normannenkönigreich Sizilien übernommen. Dreißig Jahre vorher hatte Kaiser Friedrich in *Rimini* das gleiche Schwarz und Weiß dem Deutschen Ritterorden für Tracht und Wappen zuerkannt, als die Deutschherren sich anschickten, nach „Ostland“ zu reiten, um ihren Ordensstaat Preußen zu gründen.

Ein Papst bewundert Nürnberg

In der gleichen Stadt *Siena* stehen wir im Seitenschiff des Marmordomes in einem schönen Renaissanceaal, der „Piccolomini-Bibliothek“. 1495 hat ein Kardinal, der aus der Familie Piccolomini stammte, diesen Raum ausgestalten lassen, um die kostbaren handgeschriebenen Folianten und ersten Werke der Druckkunst darin zur Schau zu stellen, die sein Onkel Aeneas Sylvius Piccolomini gesammelt hatte. Dieser Herr aus toskanischem Uradel war einer der Großen des europäischen Humanismus: Dichter, Kunstsammler, Wissenschaftler und Mäzen zugleich, weitgereist und weltgewandt. An den Wänden der Piccolomini-Bibliothek erzählen farbleuchtende Fresken des umbrischen Malers Pinturicchio den Lebenslauf des genialen Mannes, der 1464 starb – als Papst Pius II. Jahre vorher war er zeitweilig Sekretär des deutschen Kaisers Friedrich III. gewesen und hatte 1457 als Geheimkurier der habsburgischen Majestät auch Nürnberg besucht. In seinem Reisebericht fand er hohes Lob für unsere Noris. Wörtlich schrieb der Toskaner: „Wenn man aus dem unteren Franken kommt und diese herrliche Stadt von weitem erblickt, so zeigt sie sich in wahrhaftem Glanze, der sich durch die Schönheit ihrer Straßen und die Sauberkeit ihrer Häuser bewahrheitet. Wahrhaftig, die Könige von Schottland könnten sich wünschen, so gut wie die mittleren Bürger von Nürnberg zu wohnen.“

Die fröhlichen Schwaben

Wo sich *Toskana*, *Umbrien* und *Latium* zum mittelitalienischen „Dreiländereck“ treffen und gemeinsam eine schwefelgelbe und dunkelgrüne Hügellandschaft bilden, füllt ein See von beträchtlichen Ausmaßen den kreisrunden Krater eines alten Vulkans. Hier stand vor zweieinhalbtausend Jahren ein Hauptheiligtum der



Papst Pius II. (Aeneas Sylvius Piccolomini) traut Kaiser Friedrich III. mit Eleonore von Portugal. (Aus dem Freskenzyklus von Pinturicchio in der Piccolomini-Bibliothek in Siena, 1505.)

Etrusker, der Zeitempel von Volsinii. Wenn auch die Zeit, die hier eine Art „Kalenderstätte“ hatte, an deren Säulen die vollendeten Jahre vermerkt wurden, von diesem ihrem eigenen Tempel nichts übriggelassen und den etruskischen Namen Volsinii allmählich ins italienische *Bolsena* verwandelt hat, so blieb doch eine örtliche Tradition von ihr völlig unberührt: die Weinkultur. Rund um den Bolsenasee wachsen Italiens beste Weißweine, starke und große Weine berühmter Lagen, deren erlesenes Bukett denen aus dem Rheingau und den weißen Burgundern gleichkommt. Die Hauptorte sind *Orvieto* und *Montefiascone*, beide etruskischen Ursprungs, auf beherrschenden Höhen gelegen, malerisch bis an die Grenze des Erträglichen und im Inneren eng, feucht, fast drohend düster, über vielstöckigen „Weinkatakomben“ errichtet, Toreinfahrten und Gassenwinkel erfüllt vom Trestergeruch.

In dieser Atmosphäre begegnen wir in *Montefiascone* zwei fröhlichen Schwaben, d. h. ihrem Andenken. Der vornehmere von beiden ist Herzog Philipp von Schwaben (1178–1208), Barbarossas jüngster und lebensfroherster Sohn, der im Auftrag seines kaiserlichen Bruders Heinrich VI. als „Reichsvikar“ – als Statthalter also – über die Toskana zu gebieten hatte. Außer der politischen Begabung seines Hauses besaß Philipp auch die Liebe zu Saitenspiel und Wein und vor allem die staufische Lust am Bauen. Die „Pfalz“ ist zerfallen, die schon Barbarossa im Stil seiner deutschen Wohnburgen in Montefiascone hatte errichten lassen, aber die einst dazu gehörende St.-Flaviano-Kapelle steht noch. Herzog Philipp hatte die ursprünglich langobardische einstöckige Anlage in eine Doppelkirche umwandeln lassen, in der Art jener Kaiserkapellen, die uns aus dem Stauerreich nördlich der Alpen vertraut sind, wo sie in Goslar und Eger noch bestehen, und vor allem natürlich im heimatlichen Nürnberg. Die Dimensionen des Baues in Montefiascone sind weiträumiger und repräsentativer als zu Hause bei uns, aber die Details sind genauso schön wie in der Nürnberger Burgkapelle: Staunend bewundern wir die Adlerkapitelle und die vollendet gemeißelten Flechtbandfriese.

Im gleichen Bauwerk treffen wir auf den zweiten Schwaben, auf den Prälaten Johannes Fugger

aus Augsburg. Seine Grabplatte ist in den Boden der Unterkirche eingelassen. Die vielen Füße, die sechshundert Jahre lang darüber gegangen sind, haben ihr nicht gerade gut getan. Von Gesicht und Gewand des Dargestellten ist nicht mehr viel zu sehen, aber die gemeißelte lateinische Umschrift läßt sich noch entziffern. In steilen Frakturbuchstaben wird vom fröhlichen Zecher aus Augsburg berichtet, der sich am herrlichen „Est-Est-Est“, dem seit alters berühmten Wein des Ortes, so sehr gütlich getan hat, daß er die Wallfahrt nach Rom nicht fortsetzen konnte, sondern als ein Toter für immer in Montefiascone verblieb.

Der Heilige aus dem Lexikon

Bei einer unserer heimatkundlichen Studienfahrten hatten wir in *Eichstätt* in der spitzbogigen Torhalle des Doms die Terrakottaplastiken betrachtet, die dort an die Gründer des Eichstätter Bistums erinnern: an die Angelsachsenprinzen Willibald und Wunibald und an ihren Vater, den König Richard. Willibald ist in seiner Eichstätter Domkirche begraben, Wunibald bekam im nahen Heidenheim am Hahnenkamm ein stattliches Grabmal. Von einer Grabstätte König Richards weiß man hierzulande nichts. So suchten wir während unserer Italienreise – zwischen den pisanischen Bergen und den Marmorhöhen von Carrara, in der toskanischen Stadt *Lucca* – nach dem Begräbnisplatz dieses Königs Richard. Eine zufällig entdeckte kurze Notiz in einem „Lexikon der Heiligen“ gab den Anlaß dazu. Dort wird von einer Pilgerfahrt des Königs und seiner Söhne berichtet, die im Jahr 720 nach Rom führen sollte. Richard kam aber nur bis Lucca; er wurde krank und fand Pflege und gastliche Aufnahme im Herzogspalast. Lucca war damals die Residenzstadt der langobardischen Herzöge von Tuszien. Die Kunst des Hofmedikus versagte, König Richard starb und wurde in der herzoglichen Pfalzkapelle bestattet. Natürlich lockte es uns, die Angaben des klugen Buches nachzuprüfen. Herzogliche Pfalzkapelle vor zwölfenhalb Jahrhunderten? Das konnte nur San Frediano sein, die älteste der Luchseser Kirchen, nach dem ersten langobardischen Bischof der Stadt benannt. In ihrem heutigen romanischen Baubestand bewahrt sie erstaunlich viel langobardisches Mauerwerk samt dekorativen Details.

Die erste flüchtige Durchforschung der Kirche blieb erfolglos. Doch dann entdeckte einer unserer auf König Richard „angesetzten“ Spähtrupps in einer Seitenkapelle sein Grab samt lateinischer Inschrift und Jahreszahl. Der Stolz war nicht gering, wieder eine Beziehung zur Geschichte unserer Heimat gefunden zu haben, diesmal zur Epoche der ersten Karolinger.

Der Rotbart muß warten

In der flachen Weiträumigkeit des Po-Deltas stehen seit mehr als tausend Jahren — heute einsam und wenig beachtet — Basilika und Campanile der Abtei *Santa Maria di Pomposa*. Die edlen Maße und die harmonische Schönheit der Bauwerke entsprechen ihrer geistigen und kulturellen Bedeutung während des ganzen Mittelalters. Seit Kaiser Otto III. im Jahr 1001 Pomposa zur Reichsabtei erhoben hatte, besaßen ihre Äbte weitreichende politische und juristische Befugnisse. Den deutschen Kaisern bot Pomposa Gastfreundschaft und Hilfe, wenn nötig auch sichere Zuflucht. Am häufigsten hielt sich Barbarossa hier auf, manchmal mit seiner ganzen Familie und vielen Rittern seines Hofes.

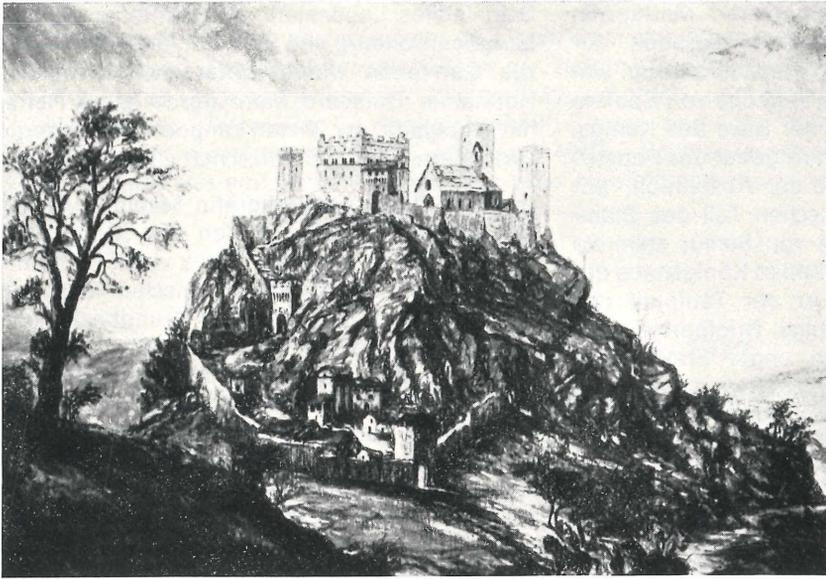
Während wir langsam über das uralte Marmorosaik des Kirchenbodens gehen, wundern wir uns beim Betrachten der Wandfresken über die ungewöhnliche Darstellung des „Abendmahls“ am runden Tisch. Sicher wollte der Maler damit Barbarossa ehren, der — wie einst der Keltenkönig Artus — die Tafelrunde bevorzugte. Im Sommer des Jahres 1177 nahm der Kaiser mit seinen Beratern immer wieder an der runden Tafel im Rittersaal von Pomposa Platz, um die Berichte zu studieren, die von Boten fast täglich aus Venedig gebracht wurden. In der Lagunenstadt verhandelten damals die Abgesandten Barbarossas mit den Vertretern des Lombardischen Städtebundes, den Gesandten des sizilianischen Normannenkönigs und nicht zuletzt mit Papst Alexander III., der selbst einer der bedeutendsten Juristen seiner Zeit war. Langjähriger Krieg und Streit zwischen Kaiser und Papst wurden durch einen guten Vertrag beigelegt und Barbarossa zog zur Versöhnung mit dem Papst mit allem Prunk des Stauferreiches in Venedig ein. Wie hatte sich die Welt doch gewandelt gegen jene Zeit vor genau hundert Jahren, als 1077 König Heinrich IV. nach *Canossa* ging!

Die Deutschen haben den Vortritt

Unsere eindrucksvollste Begegnung mit Gestalten und Ereignissen der deutschen Geschichte, zugleich ein Erlebnis besonderer Art, war unser *Gang nach Canossa*.

Etwa 35 km südwestlich von Parma sind wir — auf schmaler und gewundener Nebenstraße — bereits mitten im Appenin. Heftige Regengüsse, starke Verwitterung, winterlicher Frost, Erdbeben und Kahlschlag machten aus diesem Abschnitt des kuppenreichen Gebirges eine düsterdrohende und zugleich trostlose Landschaft. Ganz unitalienisch ist der Himmel. Tiefhängende schwarzgraue Wolken jagen eilig hinüber zum Ligurischen Golf. Dann gewahren wir, vom Gestein der kahlen Berge kaum unterschieden, auf einem steilen Kegel, der fast 600 m Höhe erreicht, die Ruinen einer Bergfestung. Das muß *Canossa* sein. Bald bestätigt ein blaues Straßenschild unsere Vermutung. Ein Stück weit können wir den Berg hinauffahren; bei einer kleinen Gruppe ärmlicher Wohnhäuser ist die Straße zu Ende.

Eine schwächliche, etwa fünfzigjährige Frau kommt uns entgegen, der Sitte gemäß schwarz gekleidet. Ihr rascher Blick streift das Kennzeichen unseres Fahrzeugs, sicherheitshalber fragt sie aber, ob wir Deutsche seien. Nach der bejahenden Antwort geht ein kurzes Leuchten über ihr verwittertes Gesicht, sie ist sich des Trinkgelds sicher, und sie bekommt es später auch so unerwartet reichlich, daß ihr Abschied zur Umarmung wird. Zunächst aber sagt sie schlicht: „Ich bin Matilda, ich führe Sie hinauf.“ Wir lachen natürlich und nennen sie nur noch „Contessa“ — „Gräfin“. Denn gerade jene berühmte langobardische Markgräfin von Tuszien, die zu König Heinrichs Zeit hier die Burgherrin gewesen ist, hieß ja ebenfalls Matilda. Wir steigen einen plattenbelegten schmalen Fußweg hinan; dünne Koniferen und ein paar blasse Blumen säumen ihn. Von jeder Biegung aus tut sich unter uns die harte Landschaft zu größerer Blickweite auf. Plötzlich sind laute Stimmen zu vernehmen. Italiener sind uns nachgekommen, sie haben ein paar Schulkinder dabei. Die „Contessa“ scheucht sie zurück und bedeutet ihnen — zwar nicht weniger schrill, aber sehr ernst und fast feierlich —, daß hier die Deutschen den Vortritt haben.



Alle Repros: Horst Schilling

Burg Canossa. Wohnsitz der Markgräfin Matilda von Tuszien im etruschen Apennin. Hier fand 1077 die Begegnung von Kaiser und Papst statt. (Nach einer zeitgenössischen Darstellung.)

Oben führt sie uns zu den mächtigen Mauerfragmenten und in ein kleines Museum. Hier werden einige Schriftstücke bewahrt, die sich auf die Geschehnisse des Jahres 1077 beziehen. Diese gipfelten darin, daß Papst Gregor VII. den Kirchenbann als politisches Machtmittel gegen den deutschen König Heinrich IV. zur Anwendung brachte – ein in dieser Form noch nie dagewesenes Ereignis –, und zudem für sich das Recht der weltlichen Herrschaft über den ganzen Erdkreis in Anspruch nahm. König Heinrich kam den zu erwartenden Spitzfindigkeiten eines schon einberufenen Reichstags zuvor, indem er sich stellte und gleichzeitig auch den Papst, der ihm ausweichen wollte. Der Kirchenbann verbot dem König alle Amtshandlungen und seinen Gefolgsleuten den Gehorsam gegen ihn. Um die Lösung zu erreichen, zog Heinrich das Büßergewand des reuigen Sünders über den Harnisch und erschien dreimal vor der Burg Canossa, wo Papst Gregor sich verborgen hielt. So weit reicht unsere „Schulweisheit“. Weniger bekannt ist, daß der König – nach dem dritten vergeblichen Warten – mit Frau und Kind und den Rittern seiner Begleitung bereits auf dem Rückweg war, als ein Eilkurier der Markgräfin Matilda ihn einholte und namens des Papstes einlud in die Burg zu kommen, um die Absolution zu erhalten.

Germanen unter sich

Interessant wird die Sache aber erst, wenn man wie wir nun hier zwischen dem mächtigen Mauerwerk von Burgturm und Rittersaal steht und sich dessen bewußt wird, daß es hier, auf dieser Felsenkuppe mitten in Italien, nicht um die Position eines einzelnen Königs ging, sondern um den Fortbestand des Deutschen Reiches und um seine ganze Zukunft.

Es war auch nicht der Streit zwischen einem fanatischen Römer und einem starrköpfigen Deutschen; wenn man die „Personen der Handlung“ näher betrachtet, zeigt sich schnell, daß der zähe geistige Kampf, dessen letzter härtester Abschnitt in Canossa durchgefochten wurde, eine völlig intern-germanische Angelegenheit gewesen ist.

König Heinrich war Salfranke, stammte also aus der deutschen Gruppe des fränkischen Stammes. Den Weg nach Italien verlegten ihm der alemannische Herzog Rudolf von Schwaben und der Baiernherzog Welf I. aus der langobardischen Familie der Este. Beide erwarteten für ihre Papsttreue materiellen Gewinn. Verwandtschaftliches Interesse bewog den langobardischen Markgrafen von Turin, dem König den Übergang über den Mont Cenis zu ermöglichen;

er war Heinrichs Schwiegervater. Markgräfin Matilda von Canossa, deren Zureden zur schließlichen Einsicht des Papstes beitrug, war Langobardin, Tochter des Herzogs von Spoleto und der Salierin Beatrix, der Base des Königs. Abt Hugo von Cluny, Haupttratgeber des Papstes und vermutlicher Initiator der Absolution, war Franke aus dem französischen Teil des Stammes. Als gebürtiger Graf von Semur stammte er aus dem in Paris regierenden Königshaus der Capetinger, zudem war er der Taufpate des gebannten deutschen Königs. Briefpartner dieses Königs und zugleich enger Freund des Abtes von Cluny, Abt Desiderius von Monte Cassino war Langobarde, vormals regierender Fürst des Herzogtums Benevent und harter Gegner der weltlichen Machtansprüche des Papsttums. Der Papst selbst, Gregor VII., war ein Langobarde aus der Landschaft Aldobrandesca in Südtuszien, Sohn eines Zimmermanns. Bis zu seiner Erhebung auf den Stuhl Petri trug er den germanischen Namen Hildebrand.

Als wenige Jahre später – zum Ausgleich für Canossa – König Heinrich den Papst in seiner römischen Engelsburg belagerte, wurde dieser von einem germanischen Normannen befreit, dem apulischen Herzog Robert Guiscard. Der Papst konnte nie mehr nach Rom zurückkehren.

Sein letztes Lebensjahr verbrachte er auf der Langobardenburg von Salerno. Auch hier waren die Germanen wieder unter sich, denn der Normanne Guiscard hatte durch seine Heirat mit Sigelgaita, der letzten Langobardenherzogin von Salerno, hier die Herrschaft übernommen.

Auf der Burg der Markgräfin Matilda war ein Mann dabeigewesen, für den der „Gang nach Canossa“ Aufstieg und Glanz seiner Familie bedeuteten. Im Landstrich zwischen Fils und Rems hatte er bescheidenen Grundbesitz und nannte sich Friedrich von Büren. Für seine Zuverlässigkeit bekam er königlichen Lohn: das Herzogtum Schwaben und Agnes, die Tochter des Königs, zur Frau. Nachdem er mit Zustimmung des Königs eine Wohnburg auf dem Hohenstaufen gebaut hatte, nannte er sich seit 1079 Friedrich von Staufen. Ein halbes Jahrhundert später gab es schon den ersten deutschen König aus diesem Haus und dann die großartigen Erscheinungen Barbarossa und Friedrich II. Unter den vielfältigen Gestalten der deutschen Geschichte, denen wir während unserer Italienfahrt begegneten, erscheint das Andenken an die Stauer im Land jenseits der Alpen bis heute am lebendigsten geblieben zu sein.

Literatur: Goez, W.: Die mittelalterliche Kaiserstraße Italiens von Pavia nach Rom, Köln 1972. – Stier, H. E.: Deutsche Geschichte, Darmstadt 1958. – Hubensteiner, B.: Bayerische Geschichte, München 1966. – Schramm, P. E.: Denkmale der deutschen Könige und Kaiser, München 1962. – Hartmann, L. M.: Geschichte Italiens im Mittelalter, Gotha 1966. – Schmidt, L.: Geschichte der deutschen Stämme: Die Ostgermanen, Dresden 1934. – Aberg, N.: Die Langobarden, Uppsala 1923. – Paolo Diacono: Storia dei Longobardi, Mailand 1970. – Dölling, R.: Die Geburt Europas, Baden-Baden 1969. – Verzone, P.: Werden des Abendland, Baden-Baden 1967. – Bullough, D.: Königreiche der Ostgoten und Langobarden, München 1965. – Mor, C. G.: L'Età feudale, Mailand 1952. – Maurois, A.: Histoire de la France, Paris 1968. – Wolfhardt, H.: Philipp von Schwaben, Graz 1962. – Bouille, P.: Der denkwürdige Kreuzzug Kaiser Friedrichs II. von Hohenstaufen, Hamburg 1970. – Masson, G.:

Friedrich II. von Hohenstaufen, Tübingen 1958. – Keller, H.: Die Kunstlandschaften Italiens, München 1960. – Hampe, K.: Deutsche Kaisergeschichte, 1949. – Conant, K. J.: Carolingian and Romanesque Architecture, Harmondsworth 1959. – Decker, H.: Italia románica, Wien 1958. – Mistrorigo, T.: L'Abbazia di Pomposa, Bologna 1971. – Oertel, R.: Die Frühzeit der italienischen Malerei, Stuttgart 1953. – Reclams Kunstführer: Oberitalien-Ost, Stuttgart 1965. – Reclams Kunstführer: Emilia-Romagna-Umbrien, Stuttgart 1971. – Gontard, F.: Die Päpste, München 1959. – Reclams Lexikon der Heiligen, Stuttgart 1968. – v. Scholz, W.: Ein Jahrtausend deutscher Lyrik, Stuttgart 1954. – Lexikon der deutschen Literatur, Stuttgart 1953. – Garin, E.: Der italienische Humanismus, Zürich 1947. – Bossi-Fredigotti, A.: Vinschgau, Bozen 1968. – Der große Polyglott: Ober- und Mittelitalien, München 1971. – Les Guides Bleus: Italien, Paris 1963.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Mensch - Jahresmitteilungen der naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg e.V.](#)

Jahr/Year: 1972

Band/Volume: [1972](#)

Autor(en)/Author(s): Goldschmidt Cläre

Artikel/Article: [Völkerkunde-Studienfahrt 1972: DER GANG NACH CANOSSA
Begegnungen mit deutscher Geschichte und deutschen Schicksalen im alten "Reichs-
Italien" 26-34](#)